

„Vergiss deines Bruders nit!“

Schon seit 356 Jahren pflegt die «Totenbruderschaft Öhningen-Ramsen 1661» die Erinnerung an ihre toten Glaubensbrüder. Heutzutage engagiert sich die Gemeinschaft auch sozial.

«Eine Totenbruderschaft?», denken Sie jetzt bestimmt, «Was soll denn das sein?» Auch der Schreiber ging es im ersten Augenblick so. Doch im Gespräch mit dem Pfarrer der Stiftskirche Öhningen, Stefan Hutterer, und René Zimmermann, dem Präfekt der „Totenbruderschaft Öhningen-Ramsen 1661“, stellte sich heraus, dass es sich bei der Totenbruderschaft nicht um eine Vereinigung handelt, die einen Kult um Verstorbene betreibt, sondern eine interessante Gemeinschaft ist, die sich durchaus aktiv am Leben beteiligt.

Gegründet wurde die Bruderschaft in einer Zeit, als man in den katholisch geprägten Orten noch immer vom mittelalterlichen Denken und Glauben durchdrungen war. Dazu gehörte, dass die Verstorbenen auf ihrem Weg ins Himmelreich zuerst für ihre Sünden Busse dafür tun müssen. Um dem geliebten Menschen den Weg ins Jenseits zu ebnet und abzukürzen, konnten die Zurückbleibenden, sprich die Lebenden, für ihn beten und sogenannte Seelenämter, für ihn halten. Pfarrer Stefan Hutterer erklärt: „Die „Totenbruderschaft Öhningen-Ramsen 1661“ war aus diesem Gedanken heraus gegründet worden. Deshalb hat die Bruderschaft bis heute das Motto «Vergiss deines Bruders nit».“ Diese Aufforderung betrifft freilich nicht nur den toten Bruder, sondern ebenso den Bruder (mit seiner Familie) in einer Notlage. Die soziale und solidarische Verbundenheit war in der Bruderschaft seit ihrer Gründung von großer Bedeutung.



Der Präses Pfarrer Stefan Hutterer und der Präfekt René Zimmermann setzen sich dafür ein, dass die Totenbruderschaft eine lebendige Gemeinschaft ist.
Bilder Karin Lüthi

Daneben aber sollten auch Mittel gesammelt werden, um die verschiedenen Gebäude des damals noch aktiven Augustiner Chorherrenstifts zu erhalten. Denn nur mit vereinten Kräften konnte man sich gegen die Schwierigkeiten jener Zeit stellen: Nach den Wirren des 30-jährigen Kriegs von 1618 bis 1648 kämpfte man hier wie in ganz Europa noch immer mit dessen Folgen. Die Bevölkerung war stark dezimiert und viele Gebäude dem Verfall anheim gegeben. Zu den Folgen des Krieges kam in den Jahren zwischen 1663 und 1668 eine große Pestepidemie, der wiederum tausende Menschen daharraffte.

Der damalige Dekan des Gotteshauses Öhningen war Pater Francisco Barbier. Der Pater und der Mitgründer der Totenbruderschaft, Patritius Wech, warben Mitglieder für die «Bruderschaft der Totenkappelle zu Öhningen», wie sie ursprünglich hieß. Ein Kuriosum der Bruderschaft ist heute der Umstand, dass ihre Mitglieder nicht nur aus Öhningen kamen und kommen, sondern auch aus dem benachbarten schweizerischen Ramsen im Kanton Schaffhausen. Ramsen ist seit Jahrhunderten katholisch und hat noch heute zwei katholische Kirchen: Die Pfarrkirche Peter und Paul, die im Jahr 1275 erstmals im Zehntenbuch des Bistums Konstanz erwähnt wurde, und die Wallfahrtskirche Maria-Hilf in Wiesholz.

Die Satzungen der Bruderschaft sehen vor, dass die Gemeinschaft aus männlichen Mitgliedern besteht. Mitglied bleibt man bis zu seinem Tod. Vorsichtig schlägt Pfarrer Hutterer ein in Leder gebundenes großes Buch auf, in denen die Namen der Mitglieder seit 1661 handschriftlich aufgeführt sind. „Dieses Buch ist uns viel wert und wir halten es in Ehren“, sagt er und blättert eine der großen Seiten um. Lesen kann die Schrift heute allerdings nur noch, wer die deutsche Kurrentschrift zu entziffern versteht.

Im Zuge der Säkularisation, die im Lauf des 19. Jahrhunderts die Staaten Europas ergriff, wurde eine Beschränkung der Mitgliederzahl verlangt, um zu verhindern, dass eine religiöse Gemeinschaft wieder zu viel Macht erhalten könnte. Seit dieser Zeit hat die Totenbruderschaft immer 100 Mitglieder. Die Mehrheit, nämlich 75, kommen aus Öhningen, die anderen 25 aus Ramsen. Frauen waren und sind noch heute nicht vorgesehen. Vorsteher oder eigentlich „Präses“, wie er genannt wird, ist der jeweilige Pfarrer der Stiftskirche Öhningen. Dieser ist das 101. Mitglied. Er ist der einzige, der durch seine Einsetzung als Pfarrer Mitglied wird. Die Leitung der Bruderschaft hat der Präfekt inne, heute ist dies der oben erwähnte René Zimmermann aus Öhningen. Als Obmann für Ramsen amtiert Martin Neidhart und selbstverständlich gibt es im Vorstand auch einen Kassier und einen Schriftführer. Alle Mitglieder außer dem Pfarrer haben ihre Mitgliedschaft als ältester männlicher Abkömmling einer Familie vom Vater oder Schwiegervater geerbt. Präfekt René Zimmermann fügt an: „Ist man einmal Totenbruder, hält man der Gemeinschaft in der Regel lebenslang die Treue.“

Aufgenommen in den Kreis der Brüder wird man in einer feierlichen, genau festgeschriebenen Zeremonie, die ähnlich abläuft wie bei einer kirchlichen Eheschließung.

Nach einem Vorgespräch, in dem der neue Bruder darüber aufgeklärt wird, was die Mitgliedschaft beinhaltet, wird ihm eine Bedenkzeit gewährt. Nach Ablauf dieser Zeit findet im Rahmen einer Messe die eigentliche Aufnahme statt: Der Pfarrer bittet den Kandidaten nach vorn zum Altar und fragt ihn vor den anwesenden Brüdern, ob er bereit sei, sich in den Dienst der Bruderschaft zu stellen. Dieser antwortet anschließend mit: „Ja, ich will!“ und wird mit seiner Zusage offizieller Mitbruder.



Das Innere der Totenbruderschaftskapelle „Maria zum guten Trost“ in Öhningen beherbergt auch die Gruft der Öhninger Chorherren.

Seit jeher treffen sich die Totenbrüder ein Mal pro Monat zu einer Messe, in welcher der toten Brüder gedacht wird. Die Treffen finden in unterschiedlichen Kirchen umgebenden Ortschaften statt, vorab in der Stiftskirche in Öhningen oder der Pfarrkirche in Ramsen. Aber auch in Kirchen in der nahen



Pfarrer Stefan Hutterer blättert vorsichtig im Mitgliederverzeichnis der Totenbruderschaft. Es stammt aus dem Jahr 1661.

Schweizer Umgebung trifft man sich, so z. B. in der ehemaligen Klosterkirche in Wiesholz oder in der Wallfahrtskirche in Klingenzell. Die Totenbruderschaft ist international!

Waren es zur Zeit der Gründung und bis ins 20. Jahrhundert hinein vor allem religiöse Gründe und Zweckbestimmungen, weshalb man sich traf und Geld spendete, so hat sich dies in der heutigen Zeit etwas liberalisiert. Zwar treffen sich die Brüder auch heute noch monatlich zur Messe und man saniert die Kirchenbauten, doch mit einem Teil der Gelder werden zusätzlich soziale Projekte unterstützt. Welche Projekte dies sein sollen, wird an der Generalversammlung, dem jährlich stattfindenden „Brudertag“, be-

stimmt. Zur Zeit sind es Projekte von Missionen in Südamerika und Afrika, denen die Brüder Geld schicken. Für das Jahr 2016 und 2017 unterstützen sie außerdem ein Rehabilitationszentrum im Schwarzwald, wo Familien, die ein krebskrankes Kind haben, gemeinsam eine Auszeit nehmen können, um wieder zu Kräften zu kommen.

Und damit die „Totenbruderschaft“ eine lebendige Gemeinschaft ist und bleibt, wird an den monatlichen Treffen auch der gesellschaftliche Teil gepflegt. „Nach der Monatsmesse gehen wir jeweils noch etwas trinken und da wir uns seit Jahren kennen, gibt das immer wieder interessanten Gesprächsstoff“, finden der Präses und der Präfekt unisono.